Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 11. März 1949 — Erscheint jeden Freitag — 31. Jahrgang Nr. 10

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Das außereheliche Kindesverhältnis

Im Vortragszyklus „Was interessiert uns Frauen am Zivilgesetzbuch" sprach in Bern Frl. Dr. A. Lüscher, Fürsprecher, über das Thema „Das außereheliche Kindesverhältnis". Leider war die Veranstaltung nicht stark besucht, was zu bedauern ist. Manche Frau hat sich wohl gesagt, das interessiert mich nicht, das geht „die Andern" an. Nein, es geht uns alle an. Wir müssen dafür sorgen, daß die uneheliche Mutter nicht einfach aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird; wir müssen versuchen, das Los des außerehelichen Kindes zu bessern, Vorurteile gegenüber solchen Kindern müssen beseitigt werden. Der Staat muß dafür sorgen, daß nicht aus unwichtigen Publikationen hervorgeht, daß ein Mensch einen Vater hatte, der nicht zu ihm stand. Ich verweise diesbezüglich auf eine kürzliche Eingabe von Herrn Nationalrat Gitermann, der eine solche Publikation im Bundesblatt rügt. Viele außereheliche Kinder leiden seelisch genug und es ist grausam, wenn ihr Los gedankenlos den „lieben Mitmenschen" offenbart wird.

Die Referentin stellte einleitend fest, daß im Laufe der Zeit durch die Gesetzgebung die Stellung des außerehelichen Kindes gebessert wurde; die Gesetzgebung ist aber nur der Ausdruck der allgemeinen Anschauung, der allgemeinen Moralität. Es heißt daher, die allgemeine Einstellung zum Problem zu beeinflussen. Die beste Gesetzgebung kann aber natürlich den Nachteil nicht beseitigen, der für ein Kind besteht, wenn es nicht in geordneten Familienverhältnissen aufwachsen kann.

Wird ein außereheliches Kind geboren, so wird diese Geburt durch den Zivilstandsbeamten automatisch der Vormundschaftsbehörde gemeldet. Diese Behörde ist meist die einzige Instanz, die sich um die finanzielle Seite kümmert, d. h. dafür sorgt, daß Alimente entrichtet werden. Das außereheliche Kind kommt nicht von Gesetzes wegen unter die elterliche Gewalt der Mutter. Die Vormundschaftsbehörde **kann** das Kind zwar unter die elterliche Gewalt der Mutter stellen, in der Praxis kommt dies jedoch selten vor. Die Referentin bedauert diese Tatsache und findet, die Vormundschaftsbehörden sollten in diesem Punkte großzügiger sein. Die Referentin zählt die gesetzlichen Voraussetzungen auf für die Zusprechung des Kindes mit Standesfolge (das Kind erhält dann auch den Namen des Vaters, dessen Heimatangehörigkeit und ist auch auf Seiten des Vaters erbberechtigt). Wir verweisen diesbezüglich auf das Zivilgesetzbuch Art. 302 ff. Wird dem Kinde die Standesfolge nicht zuerkannt, dann besteht keine persönliche Beziehung zwischen Vater und Kind, der einzige Kontakt — wenn man von einem solchen sprechen kann — geschieht durch die Bezahlung der Alimente. Das Kind ist von Seiten der Mutter her voll erbberechtigt, auf Seiten des Vaters, wie schon erwähnt, nur dann, wenn es mit Standesfolge zugesprochen wurde. Doch gibt es hier eine Einschränkung: Sind nämlich eheliche Nachkommen des Vaters vorhanden, so erhält das außereheliche Kind nur halb so viel, als einem ehelichen Kinde zufällt. — Die Referentin rügt die Tatsache, daß die Alimente nur bis zum 18. Altersjahr des Kindes entrichtet werden müssen. Diese Bestimmung ist revisionsbedürftig. Nicht jede Berufslehre kann mit dem 18. Altersjahr abgeschlossen werden. Eine gute Berufslehre ist aber gerade für solche Kinder zu begrüßen. Die Alimentenbezahlung sollte bis zum vollendeten 20. Altersjahr geleistet werden.

Wir haben hier einige der gesetzlichen Regelungen für das außereheliche Kindesverhältnis aufgeführt. Es ist gut, wenn man diese kennt; aber denken wir daran, daß es bei den nüchternen Vaterschaftsprozessen um Menschen geht, die leiden, und helfen wir mit, diesen ihr Los zu lindern. Legt Vorurteile weg, laßt uns nicht zu Pharisäern werden. Es darf nicht mehr vorkommen, daß man seinen Kindern den Umgang mit einem Kinde verbietet aus dem einzigen Grunde, weil dieses keinen Vater hat. Ich mußte kürzlich ein solches Verbot mit eigenen Ohren hören!

elw.

„Die Frauen reden in der Gemeinde"

Es steht in der Schrift geschrieben:

„Wie in allen Gemeinen der Heiligen, lasset eure Weiber schweigen unter der Gemeine, denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern sollen untertan sein, wie auch das Gesetz saget. Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es stehet den Weibern übel an, unter der Gemeine reden."

(1. Kor. 14, 34—35.)

Von alters her wurde diese Anschauung in der christlichen Kirche und auch im weltlichen Leben verfochten. Man darf jedoch nicht vergessen, daß wir in einer Welt leben, wo die Weltordnung seit Jahrtausenden von Männern — und für die Männer — erschafft worden ist. Im Laufe der Geschichte hat sich jedoch, mit der Zeit, auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, so manches verändert. Im nachfolgenden Artikel, welcher der Frauenzeitschrift „Astra" (Helsingfors) entnommen ist, handelt es sich um so eine Veränderung auf dem Gebiete der Kirchengeschichte. Unter obiger Ueberschrift schreibt Maja Fabritius:

Ein neues Blatt hat sich in der Kirchengeschichte gewandt, wo deutlich in Dänemark die drei ersten weiblichen Pastore in Skandinavien ihre Priesterweihe erhielten und zum Priesteramt, das nach der Tradition der christlichen Kirche bis jetzt nur Männern vorbehalten war, ordiniert wurden. Seit 30 Jahren hat der „Dänische Frauenbund" für das Recht der Frau, Priesterämter zu bekleiden, gekämpft. Hitzige Diskussionen waren im Gang und die Situation drohte sich zu einem bitteren kirchlichen Streit zuzuspitzen. Unsere christliche Kirche könnte vielleicht etwas von der weiblichen Toleranz und Weichheit brauchen. Die Ordination hat selbstverständlich großes Aufsehen erregt, nicht nur in Dänemark selbst, sondern auch im Auslande.

Der Bischof Olgaard in Odensee, der die Priesterweihe verrichtete, ging von den Worten über Jesu Auferstehung im Evangelium Matthäi aus und legte das Hauptgewicht seiner Ordinationsrede darauf, daß es Frauen waren, die als die ersten den Auferstandenen sahen und anbeteten und von ihm den Auftrag erhielten von seiner Auferstehung zu berichten.

Die christliche Kirche hat eigentlich immer eine ganz sonderbare Auffassung von der Frau gehabt. Von vielen ehrwürdigen Kirchenvätern ist sie als ein Werkzeug des Teufels betrachtet worden. Und da diese Herren im Laufe der Jahre eine immer stärkere Oppinion in der Kirche vertraten und überhaupt die Moralbegriffe der Menschen beeinflußten, und zwar in der Richtung, daß die Frauen auf irgend eine Weise weniger rein wären als die Männer, so hat die bürgerliche Gesellschaft allmählich diese Einstellung als ein Faktum akzeptiert. Wie sollte dann, dieser Anschauung nach, die Frau kapabel sein das Sakrament zu verwalten, den Kontakt zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln?

Johanne Hermansen-Andersen, Ruth Vermehren und Edith Marie Brenneche-Petersen — haben nun jedenfalls ein Amt von Gott empfangen. Er hat ihnen auch sicher den Verstand dazu gegeben es versehen zu können. Diakonissen und Pfarrfrauen haben Jahrhunderte hindurch ihr Barmherzigkeitswerk in der Stille ausgeführt, weibliche Missionare — die Lehren Jesu Christi verkündet, — nun können Frauenstimmen auch vom Altar aus das lebendige Wort Gottes erläutern. Schließlich ist es doch allenfalls wichtiger, daß das Evangelium verkündet wird, als die Frage, ob es von einem Mann oder einer Frau getan wird.

Der Skribent in einer reichsschwedischen Zeitung meint, daß die Frauen in den Kirchengemeinden sich meistenteils gewissermaßen gedemütigt fühlen, dadurch, daß sie in der Gemeinde ausschließlich mit Männern konfrontiert werden. Und das ist wahr. In allen ihren Seelenangelegenheiten müssen sie einem mehr oder weniger uninteressierten Geistlichen Beichte ablegen, meistens ohne Hoffnung recht verstanden zu werden und die Folge ist, daß die Frauen des öfteren auf den Beistand des Seelsorgers lieber verzichten.

Wenn die Kirche die Zeitverhältnisse und die Menschen kennt, und von den neuen Strömungen Notiz nehmen will — muß hier eine Aenderung vorgenommen werden. Es gibt so vieles in der Seelsorge um die Frauen, was nur von weiblichen Seelsorgern entwirrt und aufgeklärt werden kann. Da muß man zunächst an unsere Frauengefängnisse denken. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: da gibt es eine unglückliche Mutter, die eines ihrer Zwillingskinder auf der Landstraße ums Leben brachte und nun wegen Kindermord angeklagt ist. Gibt es jemanden, der ihr Worte des Trostes sagen könnte? Der andere Zwilling, — paar Wochen alt, und ein kleiner Tropf von kaum zwei Jahren, sind nun mutterlos und heimlos. Gab es keine einzige Frau in dem Fürsorgeausschuß, der diese Frau, mit drei kleinen Kindern, auf die Landstraße hinausschickte, um Arbeit zu suchen? Wie kann so etwas in einem sogenannten zivilisierten Gemeinwesen eintreffen? Die Mutter war eine „fieberliche" Frau — wird jemand sagen. Vielleicht schon. Aber wie war es mit dem Vater? War es nicht auch ein „fieberlicher" Mann, der nicht für die Frau, mit der er gelebt und die Kinder, die sie ihm geboren hatte, sorgte? Freilich existiert ja allerdings der Ausdruck: „fieberlicher" Mann — nicht, wenigstens nicht in dieser Bedeutung.

So weit, der erwähnte Artikel. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein weiblicher Seelsorger viel größere Voraussetzungen und Möglichkeiten hat, gerade den weiblichen Gemeindemitgliedern Trost, Rat und Beistand zu bieten. Im Leben der Frauen gibt es, von Jugend auf bis ins Alter hinein, so unendlich viele Fragen, Probleme, Empfindungen und Zweifel, die sie kaum mit einem männlichen Geistlichen zu besprechen wagen und die ein weiblicher Seelsorger bestimmt besser und tiefer erfassen kann, und somit auch tatsächlich im Stande ist zu einer möglichst befriedigenden Lösung der Schwierigkeiten beizutragen. In Finnland gibt es viele weibliche Sacr. Min. Kandidaten, die als Seelsorger wirken auch bei verschiedenen Gelegenheiten Andachtsstunden leiten (z. B. im Radio) und gute Predigten halten. Eine segensreiche Arbeit leisten sie als Leiterinnen der weiblichen Jugend. Die Priesterweihe, die ihnen das Recht geben würde, auch das Sakrament zu verwalten, wird diesen weiblichen Sacr. min. cand hier in Finnland noch nicht verliehen, doch ist ihre Arbeit auf dem Gebiete des religiösen und seelischen Lebens deswegen nicht weniger oder niedriger einzuschätzen, als diejenige der männlichen Geistlichen.

„Die Frauen reden in der Gemeinde", sie vermitteln den Kontakt zwischen Gott und den Menschen heilig ernst ist es den Frauen um den Beruf der Seelsorgers und reich an Segen ist ihre Arbeit.

L. B-n

Die Schauspielerin

von Agnes Lötscher

Ein häufig recht verkannter und falsch beurteilter Beruf ist der der Schauspielerin. Und viele Eltern aus bürgerlichen Kreisen verweigern besonders deshalb ihren Töchtern das Schauspielstudium weil sie der Meinung sind, daß beim Theater der sittlichen Verderbnis Tür und Tor geöffnet ist und weil eine Schauspielerin, wie sie leider auch noch heutzutage meinen, von anständigen Leuten gemieden wird. Schauspieler und Bohèmeleben ist nach ihrer Ansicht dasselbe. Welch ein Irrtum! Das Theater bietet nicht mehr Gelegenheit zu sittlicher Verderbnis als das Leben überhaupt. Geht ein Mensch mit Talent zum Theater (und ich sprech nur von diesen), so wird er, von seinem Künstlertrieb besessen, so viel ernsthafte Arbeit vorfinden daß ihn diese ganz ausfüllt und ihm wenig Lust und Zeit bleibt zum „Herumludern", wie man gerne sagt. Ich kann über den Weg der Schauspielerin deshalb ein Wort sagen, weil ich ihn in meiner Jugend selbst gegangen bin. Und ich nehme an, daß es im Prinzip heute nicht viel anders ist, als vor 20 Jahren. Der Lehrgang wird ungefähr derselbe sein. Zu meiner Zeit dauerte die Schulung mindestens drei Jahre, wenn man fleißig war. Man konnte das Konservatorium besuchen, oder auch sich bei Künstlern privat ausbilden lassen. Auf jeden Fall mußte man tüchtig arbeiten, Talent war Voraussetzung, aber strenge Arbeit ebenfalls. Begonnen wurde mit sprachreinigenden Uebungen. Man las zuerst einen Klassiker, zum Beispiel den „Wilhelm Meister", und schon bei dieser Leseprobe traten alle auch die leisesten Dialektfärbungen oder Sprachhemmungen zutage. Man wurde immer und immer wieder darauf aufmerksam gemacht, bis man sie selber hörte und selber korrigierte. Dieses, sein Fehler hören, war schon die erste Entwicklung.

Nach diesen Leseübungen wurden die Sprachlehren, wie der „große und kleine Hay" und der „Oberländer" mit ihren vielen Sprachübungen durchgenommen. Es wurden Vokal- und Konsonantenübungen, Geläufigkeits- und Deutlichkeitsübungen gemacht; dann wurde das richtige Atmen geübt Großes Gewicht wurde auf das Zwerchfellatmen gelegt. Die Lehrerin befühlte die Stelle des Zwerchfelles, um sich zu überzeugen, daß genügend Luft

Wir dürfen nicht vergessen 3

Am 3. Juni 1943, 2 Uhr morgens hält der Zug an; die Türen werden geöffnet. Wir wissen nicht, wo wir sind, aber wir glauben, daß es Auschwitz sein muß. Wir wissen, daß von diesem Ort keine Rückkehr möglich ist. Nur unsere Verwandten werden zuletzt unsere Asche in einer Büchse zugestellt erhalten. Wir werden in Fünferreihen gestellt, die Männer auf eine, die Frauen auf die andere Seite. Ich schaue nach meinem Sohne aus, doch kann ich ihn nicht sehen. Die männlichen Gefangenen sind in schrecklicher Verfassung nach ihren Folterungen, und sie können nur mit großer Schwierigkeit von den hohen Stufen des Güterzuges hinunterspringen. Aber die Deutschen haben kein Erbarmen, sie schlugen sie mit Peitschen. Wir marschieren in Fünferkolonne in tiefer Dunkelheit. Wir Frauen gehen auf der einen Seite des Weges, die Männer auf der andern. Gestapo-Leute marschieren an unseren Seiten mit geladenen Gewehren, von welchen bei der kleinsten Gelegenheit Gebrauch gemacht wird. Das einzige, was man in diesem traurigen Dunkel hört, ist das Marschieren. Bozenka und ich, voller Angst getrennt zu werden, halten fest zueinander. Wir sind verzweifelt, verängstigt und beten fortwährend zu Gott. Bei der Ankunft im Lager begegnen wir einem jungen deutschen Wächter mit einer großen Dogge, die wütend bellend hervorspringt. Der Tag bricht an, als wir durch das Tor schreiten. Wir sehen Frauen, die eine große Kanne Kaffee tragen. Sie starren uns an, doch spricht niemand. Wir werden in einen großen barackenartigen Raum beordert, in dem Gartengeräte aufbewahrt werden. Unsere Namen werden alle in ein Register aufgenommen, und jeder Gefangene erhält eine Nummer, die auf unsere Arme tätowiert werden. Damit werden wir inskünftig, wie Vieh, nur noch durch Nummern gekennzeichnet und aufgerufen. Das Tätowieren ist ein so schmerzvoller Prozeß, daß wir auf die Zähne beißen müssen, damit wir nicht schreien; dennoch hört man viele Schreie bei diesem Prozeß. Dann erhalten wir unsere erste Mahlzeit. Sie besteht aus heißem Rübenwasser. 27 Stunden haben wir nichts gegessen. Dann legen wir uns auf den Boden und schlafen aus Erschöpfung. Nach einigen Stunden werden wir geweckt und durch den Hof zu den Bädern getrieben. Hier stehen wir in einer Reihe unter den kalten Schauern, eine Wächterin schlägt uns mit der Peitsche und ruft: „Schneller, schneller, bewegt Euch schneller!". Unsere Köpfe werden dann geschoren und unsere Kleider weggenommen; nackt werden wir durch den Hof zu den Baracken getrieben, die inskünftig unsere Unterkunft sein werden. Für wie lang? Hier wirkt man uns unser Gefangenen-Gewand zu. Dieses besteht aus einem Leinenkleid vom gröbsten Material und ohne jeglichen Schnitt, Holzschuhen und einem Handtuch, das wir um den Kopf binden müssen. Obwohl wir uns so schnell wie möglich anziehen, ist auch dieses nicht schnell genug für unsere Wächterinnen, welche mit Schreien fortfahren und uns fortwährend über Kopf und Rücken schlagen. Sie sind eher wilde Tiere als Frauen. Die Baracke ist ein großes Backstein-Gebäude, und wir werden darin untergebracht wie Vieh. Wir haben kaum Platz, um uns niederzulassen.

Wir sind im oberen Stockwerk untergebracht, und Bozenka und ich halten stets zu unseren Freunden, so wie im Gefängnis. Wir legen uns nieder um zu schlafen, denn wir sind am Ende unserer Kräfte und sehr niedergeschlagen. Eine Pfeife weckt uns nur zu früh. Es ist immer noch sehr dunkel, da es erst drei Uhr morgens ist. Sie geben uns etwas zum trinken, was weiß ich nicht, aber es schmeckt entsetzlich. Sie geben uns das kleinstmögliche Quantum Wasser, um uns damit zu waschen. Darauf stehen wir wieder in Fünfer-Kolonnen zum Appell. Dieser dauert 2 bis 3 Stunden, und dann werden wir zur Arbeit geführt. Abends marschieren wir wieder zurück zum Appell, der wiederum 2 bis 3 Stunden währt, darauf Nachtessen mit einer Tasse Kaffee aus Brennnesseln, einem Stück Brot mit Konfitüre. Wir sinken fast zusammen vor Müdigkeit und müssen sehr eng zusammengepreßt schlafen. Jeder Tag ist dasselbe mit der einzigen Ausnahme, daß wir mit jedem Tag durstiger werden, da es sehr wenig Wasser gibt. Das einzige, von dem Ueberfluß vorhanden ist, sind Läuse. — Gegenwärtig schicken sie uns weit weg zum arbeiten. Diese Arbeit besteht aus Gräben ausholen, Wasser vom See nach dem Lager schleppen. Die Arbeit ist sehr anstrengend, aber wir sind zum mindesten in der frischen Luft, weit weg von den verpesteten Baracken. Wir marschieren zur Arbeit in Fünferkolonnen und werden gezwungen, sehr schnell zu gehen; aber auch so schlagen uns die deutschen Begleiter mit ihren Bajonetten. Bozenka hilft mir, denn der Weg ist sumpfig, und unsere Schuhe sind breit und schwer, so ist das Gehen sehr schwierig. Hie und da treffen wir männliche Gefangene, die zur Arbeit gehen, und einmal ruft Bozenka aus: „Mutter es ist Jurek". Sie hat recht, es ist mein Sohn, er sieht mich, und seine Augen sind voll Tränen. Er ruft aus: „Mutter, Mutter", und ist weg. Beide wußten wir nicht, wo das andere war vor diesem Zusammentreffen. Von diesem Moment ab freuen Bozenka und ich uns auf die Arbeit, immer in der Hoffnung, daß wir vielleicht Jurek antreffen könnten. Wir sehen ihn oft, und einmal arbeiteten wir auf der einen Seite des Grabens und er auf der andern. Unser deutscher Aufseher ist eine Frau und ausnahmsweise eine gute Seele, ich hatte ihre Gunst erworben, so frage ich sie eines Tages um die Erlaubnis, mit meinem Sohne zu sprechen. Sie gibt mir die Erlaubnis unter der Bedingung, daß ich während des Sprechens weiter arbeite und spreche, daß niemand etwas bemerke. Ich spreche denn zu ihm und kann ihn fragen, wie er sich in Auschwitz fühle, und er bestätigt mir, daß das Konzentrationslager besser ist als das Gefängnis. Ich frage ihn, ob er im Gefängnis gefoltert worden sei, er antwortet, daß es besser sei, nicht zu fragen, er möchte nicht darüber sprechen. Diese Antwort genügt mir, und ich kann an seinem schrecklichen Aussehen feststellen, daß er gelitten hat. Er, der so groß und stark war, ist zu einem Skelett abgemagert. Ich schaue ihn mit Verzweiflung an, denn es ist klar, daß er nur noch kurze Zeit zu

eingeatmet worden war. Dabei mußte man aber gut darauf achten, daß man sich durch dieses bewußte Atmen nicht irgendwie verkrampfte. Gelöst und ruhig mußte man ein- und ausatmen lernen. Konnte man dieses, dann wurden Sprachübungen mit viel Atemverbrauch gemacht. Wie wichtig war es doch, den Atem richtig verteilen zu lernen, damit man nicht in einem längeren, bedeutenden Ausruf an ungeeigneter Stelle Luft schnappen mußte. Es war gar nicht so leicht, dieses Atmen und Atemverteilen. Diese Vorschule nahm einen ziemlichen Zeitraum ein; denn man mußte in dieser Phase auch, genau so wie der Sänger, seine Stimme richtig stellen, das heißt seine eigene Stimmlage entdecken und ausbauen. An deklamatorischen Gedichten wurde dies besonders geübt. In dieser Zeit vermochte die Lehrerin auch herauszufinden, für welches Fach man sich vorzüglich eigne. Für dieses Fach war nicht nur die Veranlagung und Neigung, oder die Größe oder Kleinheit der Gestalt, sondern auch das Gewicht oder die Leichtigkeit, die dunkle oder helle Tönung der Stimme maßgebend. Es kam vor, daß ein junges Mädchen mit einem fröhlichen Gesicht, einer lockeren, hellen Stimme sich einbildete, es wolle Heldinnenrollen spielen, und die Lehrerin hatte ihre liebe Not, es davon zu überzeugen, daß es die typische Naive sei. Auch ein ausgesprochen für das Lustspiel begabtes Mädchen konnte zu einer gewissen Zeit mit tragischen Rollen liebäugeln. An eine wirklich für das tragische Fach begabte Elevin, die sich für das Lustspiel ausbilden wollte, kann ich mich hingegen nicht erinnern. Hatte man nun sein Fach gewählt, so begann allmählich das Rollenstudium. Mein Weg als jugendliche Heldin ging über die Klassiker zu den Modernen. Und als ich alle in dieses Fach schlagenden Schiller-, Goethe-, Shakespeare-, Grillparzer-, Kleist-, Hebbel-, alle Ibsen-, Strindberg-, Schnitzler-, Sundermann-, Hauptmannfrauen und die der viel gespielten damals modernen Dichter studiert hatte, waren gut drei Jahre intensivster Arbeit vergangen. In dieser Zeit war ich eine begeisterte, ernsthafte Studentin, wie eine Studentin irgend einer Fakultät. — Dann hatte man Schminkunterricht und wurde zu dieser Zeit bereits beim Stadttheater in dieser oder jener kleinen Rolle beschäftigt. Das war nur eine Erweiterung des Studiums. Man lernte das Lampenfieber überwinden und lernte beim Zusammenspiel mit den großen Künstlern, die man als Anfänger gerne zu kopieren suchte. Und dann schlug einmal die Stunde, da man in seinem eigenen Fach in einer großen, tragenden Rolle auf irgend einer Provinzbühne stand. Jetzt hieß es sich behaupten. Jetzt wurde man vom Publikum und dem Kritiker streng unter die Lupe genommen. Und hier entschied es sich wohl erst, ob man fürs Theater taugte oder nicht. Erst im Engagement tritt alles zutage, was außer dem Talent und Studium an Eigenschaften ein Schauspieler noch nötig hat. Und ich wage hier zu behaupten: in keinem Beruf ist Charakterfestigkeit so notwendig wie im Schauspielerberuf. Wer aber vom Hause aus ein gutes Fundament hat, eine gute „Kinderstube", der wird in diesem wie ein anderer in einem anderen Beruf bestehen, sich behaupten und wird ebenso achtenswert sein und bleiben, als stünde er in irgend einem bürgerlichen Beruf.

Die größten Versuchungen sind wohl für die jugendliche Anfängerin, wenn sie von allen Seiten verehrt und umschwärmt wird. Ist ihr Talent aber groß genug, so wird sie auf der Bühne leben — das heißt, ihr Beruf wird ihr mehr bedeuten, als noch so viele sie umschwärmende Verehrer, und sie wird diesen ihren Platz und ihre Bedeutung anweisen.

Schwierigkeiten bringen dann, wie in vielen Berufen, der Neid der Kolleginnen (oder Kollegen), und da heißt es gelassen bleiben und Haß nicht mit Haß vergelten. Dann auch diese Klippe umschifft werden. Schließlich erlischt vor einer wirklichen großen Leistung auch der Neid oder wandelt sich sogar in uneingestandene Bewunderung. Daher wird die fleißig arbeitende Künstlerin bald ihre Feinde entwaffnen. Was nun das Privatleben der Schauspielerin betrifft, so hat sie eigentlich kaum Zeit dazu. Denn sie bringt ihr ganzes Leben in Beziehung zu ihrer Kunst; — daher — und das mag der dunkelste Punkt im Schauspielerleben sein — gibt es wohl selten eine glückliche Ehe mit einer Schauspielerin (Ausnahmen freilich bestätigen die Regel); denn die Bühne ist die größte Rivalin des Mannes. Verläßt die Künstlerin aber wegen der Ehe die Bühne, dann war sie doch nicht ganz dafür geeignet — und dann kann sie sicher auch noch eine gute Gattin und Mutter werden.

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Eine geldliche Beihilfe für die Familienmutter

Der vorliegende Text ist das Resultat der Arbeit des C. N. B. (Conseil National des Femmes Belges), der eine Kommission beauftragt hatte, die Wirkungen zu untersuchen, die eine geldliche Beihilfe für die Familienmutter haben könnte. Mit anderen Worten: Welches können die Auswirkungen einer geldlichen Prämie an die Familienmutter sein, die auf jede lohnende Arbeit außerhalb des Hauses verzichten würde, um sich ausschließlich ihrer Tätigkeit als Mutter und Hausfrau zu widmen?

Die Mitglieder der Kommission, die sehr fleißig gearbeitet haben, versuchten vor allem im Geiste der Objektivität, der Unparteilichkeit, des guten Glaubens und — fügen wir hinzu — des Vertrauens und der gegenseitigen Hochachtung sich über diese Fragen klar zu werden. Es handelt sich hier nicht um die Stellungnahme irgend einer politischen Partei. Es handelt sich um eine Vorarbeit zu der Frage der Gewinnung der Freiheit der Frauen durch ihre Arbeit. Wir sind der Meinung, daß die Freiheit, die durch die Arbeit erreicht wird, nicht das Privileg nur einiger Weniger sein sollte. In diesem Sinne hätten wir, unsere Schlußfolgerungen prüfen zu wollen.

Dr. Jeanne Emilie Vandervelde.

Folgerungen

Es ist selbstverständlich, daß alles, was zur Erleichterung der Familienmutter getan werden kann, mit Sympathie aufgenommen wird. Das war auch unsere erste Reaktion — und erst beim Studium der verschiedenen Fälle wurden wir skeptisch über den Wert der vorgeschlagenen Maßnahmen.

Die Arbeit der Familienmutter, die ihren Teil zum Wohl der Familie beiträgt, hat einen ökonomischen, moralischen und sozialen Wert. Das Gemeinschaftswohl verlangt Maßnahmen, die es den Müttern erlauben sollen, ihre ganze Verantwortung unter möglichst günstigen Bedingungen zu erfüllen. Der zweifellose Wert ihrer Arbeit muß aufhören, sozulagen nur eine mündliche Dankbarkeit zu verdienen. Die Wertschätzung muß ihren Ausdruck in allgemeiner Sympathie und wahrer Gerechtigkeit finden. Es ist Tatsache, daß viele Haushaltungen nicht genügend Mittel besitzen, um ihre häuslichen Verpflichtungen gut zu erfüllen. Sehr oft fallen die Folgen hauptsächlich auf die Mutter. Um solchen Situationen abzuhelfen, konnte aber unsere Kommission nicht alle nur denkbaren Lebensumstände ins Auge fassen betreffend Aufstellung der Gehälter oder der Erhöhung der Familienzulagen. Immerhin glaubt die Kommission, sich gegen eine Lösung aussprechen zu müssen, die einzig in Betracht zieht, daß durch vermehrte Hilfsmittel — sei es durch direkte Prämien, oder durch unterschiedliche Familienzulagen — die Frau des Arbeiters verpflichtet wäre, daheim zu bleiben und keine zusätzliche Arbeit anzunehmen. Die Kommission stützt sich dabei auf folgende Erwägungen:

A Der Standpunkt der Familie:

1. Die Maßnahmen wären psychologisch gegen die Familie gerichtet. Sie würden bei den Eheleuten das Gefühl ihrer gegenseitigen Verantwortung und ihre Bereitschaft zur persönlichen Anstrengung für das Besserergehen der Familie vermindern.
2. Sie würden eine gewisse Art der Bevormundung des Familienlebens herbeiführen, eine Kontrolle, die mit der Würde der Eltern unvereinbar wäre.
3. Eine geldliche Beihilfe kann nicht davon abhängig gemacht werden, ob die Arbeit zu Gunsten des Kindes nur von der Mutter oder auch von einer dritten Person geleistet wird.
4. Der Dienst in der Familiengemeinschaft ist nicht unvereinbar mit einer gut bezahlten Arbeit der Frau. Die beständige Gegenwart der Familienmutter ist keine unerläßliche Bedingung und keine sichere Garantie für die beste Entwicklung des Familienlebens.

B Der Standpunkt von der Frauenarbeit aus:

5. Welchen Standpunkt man auch immer einnehmen mag, über die Opportunität der bezahlten Hausarbeit: die Maßnahme geht gegen die Freiheit der Arbeiterin. Sie steht im Gegensatz zum Prinzip des Grundsatzes: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Es würde ein Lohn ausgezahlt, der nicht nur für die Hausarbeit gegeben würde. Denn die Familienmutter, die neben der häuslichen Arbeit auch noch eine außerhäusliche Tätigkeit leistete, hätte kein Anrecht auf ihn.
6. a) Den Gegnern der Frauenarbeit wäre nur ein Vorwand gegeben, die verheirateten Frauen von gewissen Beschäftigungen auszuschließen.
   b) Es würde eine Behinderung der beruflichen Ausbildung und des beruflichen Aufstiegs aller Frauen bedeuten.
   c) Mit dieser Maßnahme würde tatsächlich ein Zustand geschaffen, der die arbeitsame Frau entmutigen würde, eine ihr zulagende Tätigkeit zu finden. Die Arbeitgeber aber würden entmutigt, Frauen anzustellen, weil sie fürchten müßten, daß dieselben bei ihrer Heirat ihre Tätigkeit aufgeben könnten. Auch die öffentlichen Anstalten für den technischen und beruflichen Unterricht der Frauen würden zu leiden haben.
   d) Die Arbeiterin würde ihre berufliche Geschicklichkeit einbüßen und die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit erschwert sein, beim Aufhören der Zulage.
7. Die Maßnahme würde auf die Arbeiterin wie eine Art moralischen Zwangs wirken.

C Der soziale Standpunkt:

8. Diese Maßnahmen würden das Problem der ungenügenden Löhne nicht lösen. Sie würde eine Zulage an Haushalte bedeuten, die es nicht unbedingt nötig hätten, während andere Familien in oft tragischen häuslichen Verhältnissen unzufrieden gemacht würden. Die Familien würden nach willkürlichen Gesichtspunkten eingeschätzt, die nicht unbedingt im Verhältnis zu ihren Hilfsmitteln stünden.
9. Es wäre nur eine Art Beruhigungspille, ein Eingriff, mit dem man die notwendige ernstgemeinte Reform um die Hebung des Niveaus der arbeitenden Klasse diskreditieren könnte.
10. Sie ließe eine Tür offen für Betrügereien: Folge aller übermäßigen Kontrollen.
11. Bezahlte Arbeit der Frau und Geburtenhäufigkeit stehen nicht unbedingt in gleichem Verhältnis. Der Geburtenrückgang hat in den gutsituierten Familien und in den reichen Ländern begonnen.

D Der persönliche Standpunkt der Frau:

12. Bei Annahme dieser Maßnahme nähme man der Frau ihr Eigenleben innerhalb der Familie und ihre Existenz als freie Persönlichkeit die verantwortlich ist für ihre Handlungen und deren moralische Unabhängigkeit respektiert werden sollte. Die Frau ist ein erwachsener Mensch, eine Bürgerin, deren Arbeit für ihr Kind mit nichts anderem zu vergleichen ist, zart, leicht auszunutzen und zu deren Schutz die Gesellschaft verpflichtet ist.
13. Es gibt keinen Grund, Maßnahmen für gewisse persönliche Kategorien einzuführen, die nur dahin zielen, Privilegien zu schaffen und die nur einen ökonomischen Druck auf alle ausüben würden, ohne dabei einen moralischen Druck zu vermindern, der doch nur auf der Frau liegen würde.
14. Die geldliche Unterstützung würde die ökonomische Unabhängigkeit der Frau nicht sicher, sie würde nur dazu dienen, die ungenügenden Hilfsmittel der Familie auszugleichen.

Da wir der Meinung sind, daß eine solche Lösung nicht mit den beabsichtigten Zwecken übereinstimmt, glauben wir, uns von ihr fernhalten zu müssen, nicht nur, weil sie uns unnütz erscheint, sondern auch der Gefahren wegen, die ihre Anwendung mit sich bringen könnte.

Ohne behaupten zu wollen, das Thema vollkommen erschöpft zu haben, können wir doch mitteilen, daß den öffentlichen Stellen schon andere Mittel zur Verfügung stehen, um der Mutter zu helfen, und diese verlangen unsere Aufmerksamkeit. Wir denken dabei:

1. an eine Wohnungspolitik, die dank der modernen Technik und neuen Bauweise eine Erleichterung der häuslichen Arbeit ermöglichen wird,
2. an die Weiterentwicklung gewisser gemeinsamer Dienstleistungen zur Erleichterung der Aufgaben der Familienmutter,
3. an die Uebertragung sozialer Sicherungen auf die Familienmutter.

April-Mai 1948.

Aus: l'enseignement ménager, Nr. 4. Uebertragen von E. L.

Statt Politisches und Anderes

* Anmerkung der Redaktion: Wegen Erkrankung unser lieben Chronistin und der zu knappen Zeit für sorgfältig vorbereiteten Ersatz, benützen wir den Raum heute für diesen freundlichen Anwortbrief der Mutter Helvetia, den wir uns wohl alle gerne zu Gemüte führen wollen.

Liebes „Enfant terrible".

Dein Brief hat mich aufrichtig gefreut. Ich habe ihn deshalb in meiner Handtasche mitgetragen, um ihn, wo immer ich auch sei, jederzeit wieder lesen zu können. So ist er mir denn ausgerechnet nachmals in die Hände gekommen, als ich heute früh nach dem Morgenstreich bei Mehlsuppe und Ziebelewaie saß. Und weil bei uns jetzt Fasnacht ist, bin ich auf den Gedanken gekommen, mich diesmal aktiv daran zu beteiligen und zur Abwechslung einmal aus meiner eigenen in die Haut der Mutter Helvetia zu schlüpfen.

So sitze ich also in meinem Sargenstuhl und lasse mir Deine Vorwürfe durch den Kopf gehen. Deine kritische Einstellung meinem Tun gegenüber, liebes Enfant terrible, tut mir wohl, einmal, weil ich denkende Frauen liebe, und zweitens, weil sie mich veranlaßt, Dir nun auch mein Herz auszuschütten.

Ich weiß, daß ich eine etwas parteiische Mutter bin, doch siehe, auch ich habe meine Schwächen, genau wie jede andere Mutter auch. So wünschte ich mir z. B., daß alle meine Kinder tapfer wären und sich selber zu wehren versuchten, anstatt jedesmal weinend und hilfesuchend zur Mutter heimzuspringen, wenn Schwierigkeiten auftauchen. Doch gerade in diesem Punkt haben meine Töchter mich immer wieder sehr enttäuscht. Sie scheinen ganz vergessen zu haben, daß Einigkeit stark macht, und daß es bekanntlich heißt: „Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott". Glaubst Du wirklich, daß es gescheit wäre, wenn ich Euch alle Steine aus dem Wege räumte, ohne daß so viele von Euch sich auch nur ein wenig anstrengen? Wohl kaum.

Es bekümmert mich, daß Ihr die Buben in Sachen Strom so ganz allein schalten und walten läßt. Wohl trifft es zu, daß es zu wenig geregnet hat. Mir will jedoch scheinen, daß Ihr da zu geduldig seid. Sieben Jahre dauert die Misere nun schon, und Ihr selber habt nicht das geringste unternommen, um Abhilfe zu schaffen. So könnte ich mir z. B. vorstellen, daß rassige Töchter sich zusammentäten, um den Buben ganz einfach kategorisch zu erklären, daß sie sich das nicht mehr länger bieten lassen. Was glaubst Du, daß die Buben tun könnten, wenn Ihr sie wissen ließet, daß dieses der letzte Winter ist, in dem Ihr diese Verhältnisse erträgt, und daß Ihr Euch vom nächsten Winter an prinzipiell keinen Einschränkungen mehr unterziehen werdet? Sie könnten unmöglich Euch allen Bußen auferlegen und sie könnten nach wenigen Euch alle ins Gefängnis stecken. Nein, ich glaube vielmehr, daß sie sich entweder heeisen würden, um Versäumtes endlich nachzuholen, oder daß sie Euch schleunigst einen Teil der Verantwortung tragen ließen. Mir kann eine junge Frau, die das Abwaschwasser und Windelwasser auf dem Kochherd heiß machen muß, nicht leid tun, solange gerade die verheirateten Frauen immer wieder erklären, sie begehrten das Stimmrecht nicht, es genüge ihnen, Hausfrau und Mutter zu sein.

Ganz gleich ist es in Sachen Gebrauchssteuer. Gerade weil das Hausfrau- und Mutterlein ihr Leben ausfüllt, wollen so viele Deiner verheirateten Mitschwestern angeblich gar kein Mitspracherecht. Du darfst mir glauben, daß ich auf diese Töchter, denen die Intelligenz fehlt, um einzusehen, daß sie mit dieser Einstellung in erster Linie sich selber und ihren Kindern schaden, alles andere als stolz bin.

Dann schmerzt es mich, daß in einer Zeit, wo für alle Dinge ohne Zögern höchste Preise bezahlt werden, so viele Deiner Mitschwestern so billig gewarbelt sind. Ich bin betrübt, daß Ihr Euer Geschlecht so gering einschätzt, und daß in Euren Augen eine verheiratete Frau mehr ist als eine ledige. Ja, ich würde sogar meine Buben begreifen, wenn sie Euch deswegen verachteten. So viele meiner Mädchen stellen kein Ansprüche an den Charakter des zukünftigen Gatten, sie heiraten, um versorgt zu sein. Uebertracht es Euch daß ich empört bin, wenn ich das Wort „Familienschutz" nur höre? Es ist mir unerklärlich, daß man von mir Schutz für eine Ehe zu erflehen wagt, die ohne Ueberlegung und ohne Verantwortungsgefühl eingegangen wurde. Und die Tatsache, daß die Mehrzahl meiner Töchter sich nicht dagegen auflehnt, daß Frauenarbeit schlechter entlöhnt wird als Männerarbeit, verletzt mich tief.

Den Zürcherfrauen hat man keine Gelegenheit gegeben, mit der Lady Mayor von Manchester zusammenzukommen. Warum aber haben die Zürcherinnen nicht von sich aus diesen Kontakt gesucht? Als seinerzeit Mrs. Roosevelt unserem Lande einen Besuch abstattete, hat eine andere meiner Lieblingstöchter, d. h. eine Kämpferin wie Du, den Vorschlag gemacht, die Schweizerfrauen sollten den hohen Gast mit einem Schreiben bei uns willkommen heißen, in dem erklärt werde, daß die Mehrzahl der Schweizerbürgerinnen, im Gegensatz zur bestehenden Meinung, das Frauen-

---

leben haben wird. Aber obwohl er so ausgepumpt und krank aussieht, ist sein Geist immer noch stark, mutig und ungebrochen. Er lacht, wie er zu mir spricht, und dieses Lachen ist mir seither im Gedächtnis geblieben. — Bozenka und ich wurden an einen andern Platz zum arbeiten gesandt. Es ist schrecklich harte Arbeit, Abbrucharbeiten. Die Hämmer, mit welchen wir die Steinwände niederschlagen müssen, sind fast zu schwer, um sie führen zu können. Die neue Wächterin ist eine schreckliche Frau. Sie ist immer in der Nähe von uns, denn sie haßt uns, und sie treibt uns zu immer schnellerer Arbeit an. Unsere Rücken schmerzen entsetzlich, und ich sorge mich, ob diese Arbeit Bozenka nicht für ihr Leben lang schaden kann. Vom Arbeitsbeginn — mit Ausnahme des Mittagessens, das eine halbe Stunde dauert und aus Brennnessel-Suppe ohne Brot besteht — können wir unsere Rücken nie strecken, d. h. von 5 Uhr morgens bis 6 Uhr nachmittags. Von 6 Uhr abends bis 9 Uhr stehen wir in Reihen für den Appell und für das Essen, das aus Nesselkaffee und Brot mit Konfitüre besteht. Wir fallen vor Ermüdung auf unsere Lager aus Säcken mit Hobelspänen.

Oft hat Bozenka in der Nacht Fieber. Jeden Tag werden wir schwächer, und unsere Hände schwellen von dem schweren Hammer. Aber Bozenka ist stärker als ich. Eines Tages kommt eine deutsche Kontrollkommission ins Lager. Sie besteht aus 5 oder 6 Mann, welche das Lager besichtigen und uns beim Arbeiten zusehen. Ich verstehe Deutsch sehr gut und wurde Zeugin eines Gesprächs, als ein Mann dieser Kommission zur Aufseherin bemerkte: „Aber diese Arbeit ist viel zu hart für Frauen". Ich hoffte daher, daß wir nun leichtere Arbeit erhalten werden, aber leider ist es nicht so. Ich bin so erschöpft, daß ich meistens in einem halbwachen Zustand arbeite. Wir arbeiten in Gruppen von 10 und müssen immer zusammenhalten. Wir haben aufzupassen, daß wir nicht von einander getrennt werden. Eines Tages vergesse ich aufzupassen, und meine Gefährten werden von mir getrennt. Die Aufseherin wird wütend und schlägt mich, bis ich zusammensalle und bis ich schwindlig werde. Ich taumle auf und sehe Bozenka, die mich anschaut; ihr Mund steht offen, sie schreit nicht. Sie schaut mich nur mit Entsetzen an, daß die Aufseherin mich so geschlagen hat. Diese ist eine junge, 18-jährige Deutsche, eine Verbrecherin, die im Gefängnis gesessen hat und nun als Aufseherin über die Polen eingesetzt worden ist. Jeden Tag schlägt uns die Frau aus lauter Vergnügen daran. Auch der deutsche Wachtposten am Tor des Lagers schlägt uns beim Hinaus- und Hineingehen mit seinem Gewehr. Etwa jeden zweiten Monat müssen wir einen Tag nicht zur Arbeit gehen, da wir uns nackt ausziehen und waschen müssen; währenddessen tauchen die männlichen Gefangenen unsere Kleider in eine desinfizierende Lösung, um die Läuse zu vernichten. Da gibt es kein Privatleben, denn diese Prozedur wird nicht etwa in den Baracken vollzogen, sondern draußen im Hof. Dann werden wir, immer noch nackt, zu kalten Duschen geführt. Der Boden, auf dem wir stehen, ist aus Stein, und besonders in den Wintermonaten ist es bitter kalt. Dann werden wir mit erhobenen Händen weiter geführt zu einer Frau, die einen in desinfizierende Lösung getauchten Schwamm auf unsere intimsten Körperteile appliziert. Eine Gruppe von deutschen Soldaten schaut dieser Prozedur lachend zu. Wir krümmen uns vor Scham. Ich möchte ins Gesicht dieser deutschen Soldaten spucken. Es sind so viele Gefangene, daß dieser Prozeß den ganzen Tag in Anspruch nimmt, und abends werden wir in Reihen aufgestellt — immer noch ohne unsere Kleider, welche getrocknet und gezählt werden. Dann erhalten wir unser Brot und Konfitüre-Essen. Dann gehen wir zu unseren Lagern, aber es gibt heute Nacht keine Bettücher, denn auch sie wurden gereinigt, sie sind aber noch nicht trocken. Erst am folgenden Morgen erhalten wir unsere Kleider und Bettücher. Nach der ersten Desinfektion werden wir beide, Bozenka und ich, krank, wahrscheinlich von den feuchten Kleidern, und wir werden in den Krankensaal gesteckt. Das ist ein Segen, denn wir erfahren gute Betreuung durch einen polnischen Arzt und eine polnische Schwester. Während meines Spitalaufenthaltes erhalte ich von meiner Familie einige Pakete, die mir sehr gut tun. Nach zwei Monaten müssen wir wieder zur Arbeit zurückkehren, aber zuerst müssen wir zu einem Dampfbad gehen, um uns von Spital-Infektion zu desinfizieren. Wieder werden wir in unsere schrecklichen Gewänder gekleidet und zur Baracke gebracht. Sie ist überfüllt und riecht sehr übel. Wir müssen nun im untersten Stockwerk schlafen. Es wird aber entschieden, daß die bisherige Arbeit für uns zu hart ist, so werde ich in der Baracke als Nachtwächterin verwendet und Bozenka als Türwächterin für die Tageszeit. Ich bin froh um diese leichte Arbeit, aber es ist schrecklich einsam nachts, wenn jedermann schläft und nur ich wachen muß. Es ist nun Winter geworden, und Schnee ist gefallen. Ich muß draußen und drinnen patrouillieren. Ich darf kein Feuer machen, aber ich tue es doch, wenn es niemand sieht, und koche Suppe für Bozenka, welche sie gierig ißt. Wie die Wächterin dies entdeckt, schlägt sie mich. In diesen Baracken gibt es eine Frau, die bekannt ist als die „Wächterin". Sie wird als Spionin unter den Gefangenen verwendet und ist sehr unangenehm berührt, daß ich mit den andern Frauen so freundlich bin, daß ich niemand schlage und dies zu tun energisch ablehne. So werden wir wieder zur Arbeit auf den Feldern gesandt. Wir müssen Zuckerrüben ausgraben. Der Grund ist gefroren und die Rüben eingefroren. Meine Hände, die im Lager geschlagen wurden, sind nun aufgesprungen. Die Risse werden durch die Schläge und die Kälte immer größer, sodaß ich kaum die Kraft habe zu graben. Jeden Tag müssen wir noch Beendigung der Arbeit, ob-

Stimmrecht tatsächlich begehrt. Sie riet, dieses Schreiben mit der genau gleichen Zahl Unterschriften von Schweizerinnen zu versehen, die nötig ist, damit ein Referendum zustande kommt. Du wirst es kaum fassen können, daß diese denkende Frau, die sich für ihre Mitschwestern einsetzte, fast überall auf Ablehnung gestoßen ist.

Enttäuscht bin ich jedesmal, wenn ich einem Kanton, in dem die Buben gegen die Verleihung des Frauenstimmrechts gestimmt haben, die Mädchen trotzdem weiter brav Steuererklärungen ausfüllen und Steuern bezahlen, gerade als ob nichts geschehen wäre. Sind sie sich denn tatsächlich nicht bewußt, wie stark sie sein könnten, wenn die Mehrzahl von ihnen zusammenhielte? Würden sich drei Viertel meiner Töchter weigern, weiterhin Steuern zu bezahlen, so wären meine Söhne vollkommen machtlos. Wie müssen die Letzteren deshalb ins Fäustchen lachen, weil es ihren Schwestern an Unternehmungslust und Kampfgeist fehlt.

Warum nur darf ich auf meine Töchter nicht stolzer sein? Wie beneide ich z. B. meine große, starke Schwester Britannia um ihre so viel rassigeren Töchter. Ich schäme mich vor ihr.

Nein, mein liebes „Enfant terrible", es ist nicht lustig, in der Haut der Mutter Helvetia zu stecken. Ich bin deshalb froh, daß die Fasnacht bald vorbei ist. Inzwischen begrüße ich Dich, mein liebes, tapferes „Enfant terrible", als Deine Dich innig liebende

Mutter Helvetia

Basel, Fasnacht 1949.

Wo bleibt da der gesunde Menschenverstand?

Liebes enfant terrible, Deine Briefe an Mutter Helvetia finden stets mein Ergötzen und ich hoffe nur, daß die lieben Kinder unserer Mutter Helvetia sich Deine Worte zu Herzen nehmen. Zu Deinem „Stupi" in Sachen Elektrizitäts-Kalamität möchte ich nun doch noch Deiner Aufmerksamkeit den Artikel „Alle Jahre wieder...", im „Beobachter" Nr. 4 empfehlen. Da stehen einem buchstäblich die Haare zu Berg, wenn man liest: „In Solothurn muß ein Ehepaar, das zum Stromsparen den Gasherd benützt, Fr. 9.15 für nicht bezogenen Strom bezahlen. Reklamationen helfen nichts. Der Beamte hat sich an die Bestimmungen und nicht an den gesunden Menschenverstand zu halten." Und ein zweiter Fall: „In Beinwil wird eine Witwe in gleicher Weise gebüßt, und als sie sich beschwert und auf den Unsinn solcher Strafen hinweist, schreibt ihr das Aargauische Elektrizitätswerk erst noch: Wir empfehlen Ihnen, die angeschossene Anschlußgebühr gerne zu bezahlen". — Daß bei einer normalen Stromversorgung die Pauschalabkommen einzuhalten sind, ist in Ordnung und leuchtet jedem gesunden Menschenverstand ein, daß aber bei einem so akuten, eindeutigen Mangel an Strom, die vertragliche Menge nicht eingehalten wird, erweist die Solidarität und das Verständnis des Konsumenten... daß nun aber dieses Sparen noch geahndet wird, das übersteigt ganz einfach unseren Verstand und ich verstehe nicht, warum diese sturen Beamten nicht zur Rechenschaft gezogen werden. In jeder Privatwirtschaft würde ein Angestellter, der so wenig selbständig denken und handeln kann, ganz einfach vor die Türe gestellt. Strafen, Bußen, Sperren des Stroms werden denjenigen angekündigt, die sich ein Vergehen gegen die Verordnungen um Sparmaßnahmen zu Schulden kommen lassen. Das, wäre noch zu verstehen — daß aber diejenigen, die freiwillig aus Pflichtgefühl sparen helfen wollen, gebüßt werden — um das zu verstehen, muß man schon ein durch die Verwaltungs-Schablone pathologisch gewordenes Gehirn haben!! C.

Die Versorgung vernachlässigter Kinder

Es ist immer ein großes Unglück, wenn Fürsorge und Erziehung eines Kindes nicht in die Hand seiner Eltern gelegt werden können. Wir hörten in letzter Zeit von verschiedenen Pflegekinderskandalen, und wir mußten die armen Opfer von Herzen bedauern. Ein großer Teil von Pflegekindern wurde leider, bevor er in die Hände von Pflegeeltern gelangte, von den leiblichen Eltern vernachlässigt. Solche Vernachlässigungen geschehen entweder bewußt, oder sie sind die Folge von bloßem Unvermögen der Eltern. Es wurde früher in unserem Blatt die Bitte ausgesprochen, jedermann möge die Augen offen halten und Mißstände bei Fürsorgestellen oder Vormundschaftsbehörde zu melden.

Wir möchten heute auf eine juristische Doktorarbeit verweisen, die sich mit dem Problem der Versorgung vernachlässigter Kinder ausführlich beschäftigt*. „Das schweizerische Privatrecht geht grundsätzlich davon aus, daß die Fürsorge für das Kind den Eltern zustehen soll. Es bemüht sich, durch die Normierung der Familiengemeinschaft der Zersetzung der Familie zu steuern und will eine möglichst starke und gefestigte Gemeinschaft schaffen. Nur in der Familie und in der Verbundenheit mit den Eltern kann dem Kinde die bestmögliche Entfaltung zugesichert werden, da Liebe und Verständnis über manche äußeren Mängel hinwegzuhelfen vermögen und dem Kinde den Halt geben können, der ihm zu seiner Entwicklung notwendig ist." Die gesetzliche Regelung findet das Eltern- und Kindesverhältnis im Abschnitt über die elterliche Gewalt. Es gilt, diese Vorschriften zu interpretieren. In der erwähnten Arbeit wird über die elterliche Fürsorge folgendes zitiert: „Die Eltern haben für die Erhaltung und Entfaltung der Kräfte und Fähigkeit des Kindes so zu sorgen, daß sein Bedürfnis nach ihrer allseitigen, harmonischen höchstmöglichen Förderung befriedigt und es befähigt wird, den Anforderungen, die das Leben in der menschlichen Gesellschaft und im Rechtsstaat stellt, bestmöglich gewachsen zu sein". Nicht alle Eltern sind dieser hohen Aufgabe gewachsen und deshalb hat oft der Staat einzugreifen. Wann darf oder muß der Staat in Funktion treten? Eine schwer zu beantwortende Frage, die jedesmal eine genaue Untersuchung des Einzelfalles bedingt. Wenn die Voraussetzungen der Versorgung nach Art. 284 ZGB gegeben sind, stellt sich die Frage, wer zur Anordnung der Versorgung zuständig ist. Art. 376 ZGB, der für die Vormundschaft gilt, ist analog anzuwenden. Die Anordnung von Kinderschutzmaßnahmen hat durch die Wohnsitzbehörde zu geschehen. Im Falle von Ehescheidungen ist der Richter zuständig zur Anordnung von Schutzmaßnahmen für das Kind. Es sei hier betont, daß nach der neueren Praxis bei Zuteilung der Kinder im Ehescheidungsverfahren nicht mehr schematisch nach dem Alter der Kinder oder ihrem Geschlecht und nach dem Verschulden der Eltern entschieden wird. Der Gedanke ist durchgedrungen, daß einzig das Wohl des Kindes maßgeblich sein müsse.

Verschiedene Armengesetze sehen die Kompetenz der Armenbehörde zur Wegnahme und Versorgung der unterstützten Kinder vor. Diese Bestimmungen lassen sich aus der historischen Entwicklung erklären, wo zunächst die gesamte Fürsorge für die Erziehung gefährdeter Kinder vielfach auf die Armenfürsorge beschränkt war. Nachdem sich hier aber die Befugnisse zur Versorgung zuerst aus der Ueberlegung der möglichsten Ersparnis von Mitteln ergab, so vor allem durch die Verdingung der Kinder, hat sich dann auch im Armenrecht der Gedanke der Fürsorge für das Kinde durchgesetzt, einerseits wie im Zivilrecht um seiner selbst willen, dann aber vor allem auch deshalb, weil wirksame Bekämpfung der Armut nur durch Erziehung und Ausbildung der Kinder geschehen kann. Die Armenbehörden besitzen somit ähnliche Befugnisse wie die Vormundschaftsbehörde, nur daß immer noch der Gedanke an die bestmögliche Verwendung der Mittel mitspielt, und daß dadurch oft das Wohl der Kinder eher in den Hintergrund gestellt wird.

Wir haben hier nur einige Punkte aus der ausführlichen Doktorarbeit behandeln können. Die Arbeit befaßt sich weiter mit der Durchführung der Versorgung, mit dem Verfahren und den gegebenen Rechtsmitteln. Wirkungen der Versorgung auf das Eltern- und Kindesverhältnis werden beleuchtet. Wir möchten alle, die sich mit der Frage vernachlässigter Kinder befassen — wir alle sollten es tun, nicht nur gerade Fürsorgerinnen — auf die erwähnte wertvolle Arbeit von Dr. Dora Schweizer aufmerksam machen. Alle die beiden auftauchenden Fragen werden in dieser Arbeit klar und ausführlich behandelt. elw.

* Die Versorgung vernachlässigter Kinder nach Art. 284 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches von Dr. jur. Dora Schweizer, Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau, 1948.

Die Generalstabsabteilung

Dienststelle Frauenhilfsdienst

macht uns darauf aufmerksam, daß sich in dem Artikel der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit „Wozu verpflichtet sich die Frau mit ihrem Eintritt in den FHD" eine Unrichtigkeit befindet.

Es wird in diesem Artikel gesagt, daß eine Frau „in Friedenszeiten bis zur Vollendung des 60. Altersjahres dienstpflichtig bleibt". Diese Behauptung ist irreführend. Eine Frau kann freiwillig bis zum 60. Altersjahr im Frauenhilfsdienst verbleiben; dienstpflichtig ist sie aber nur bis nach Abpolierung von 90 in Wiederholungskursen zu leistenden Diensttagen.

Wir bringen diese Berichtigung gerne zur Kenntnis unserer Leserinnen, da es wichtig ist, daß die Frauen über diese wichtige Frage richtig informiert werden.

Ein Zürcher Vorkämpfer

Wer weiß das? Daß einer der Kämpfer für bessere Bildung der Frau, für gleiche Wertung der Geschlechter der Zürcher Professor Joh. Jak. Bodmer war? Wie Dr. Emma Graf im Jahrbuch der Schweizerfrauen 1915 anschaulich erzählt, gab er 1721 nach englischem Vorbild eine Wochenschrift: „Discourse der Mahlern" heraus, in der u. a. die Frage der weiblichen Erziehung aufgeworfen wurde. Er verlangt für die Frauen, deren Seelen nicht unedler seien als die der Männer, eine freiere Entfaltung und würdigere Ausbildung ihrer Kräfte. „Es ist in Wahrheit" sagt er, „der größte Affront für das weibliche Geschlecht, daß man es in die Cirkel der Kammer, der Küchen, der Stuben und der Kunkel einschränket". In der Zeitschrift wird ferner die Gründung einer „Gesellschaft von Mahlerinnen" beschrieben, die sich selber gegen die Mißachtung ihres Geschlechtes auflehnen. Diese strebsamen Frauen wollen ihren Gesichtskreis durch Lektüre erweitern und wollen aus den Büchern „nicht eine weitläufige Wissenschaft unnützlicher Sachen sammeln, sondern daraus lernen, angenehme Freundinnen, kluge Eheweiber und gute Mütter zu werden". Badmer trat auch mit der Tat für seine Ideen ein: der 1773 (von Usteri) gegründeten Töchterschule vermachte er in seinem Testament Geld und sein Haus mit Garten am Zürichberg. Die Töchterschule, mit in der Hauptsache praktischen Zielen, erwarb sich in der Folge Ruhm und Ansehen — es liegt u. a. ein Zeugnis der Schriftstellerin Sophie Laroche, der Freundin Wielands und Goethes, vor — dant besonders der ausgezeichneten Lehrerin Susanne Goßweiler. F. S.

Eine Korrektur

Die untenstehenden Vereine ersuchen uns um Aufnahme folgender Erklärung:

Unter dem Titel „Sinnvolles Geben und Nehmen" erschien in der letzten Dezember-Nummer des Schweizer Frauenblattes ein Artikel zur Frage der Vermittlung von österreichischen Hausangestellten für Schweizer Haushaltungen. Dieser Artikel erwähnt das Institut Anderl-Rogge in Graz, das sich bemüht, junge Oesterreicherinnen als Haushalthelferinnen in Schweizerfamilien zu placieren. Die eigentliche Vermittlung der Arbeitsplätze soll dabei ausschließlich in den Händen des Kath. Mädchenschutzvereines und des Vereins der Freundinnen junger Mädchen liegen.

Diese beiden Verbände bemerken hierzu, daß wohl einige ihrer Stellenvermittlungsbüros mit dem Institut Anderl-Rogge in Graz zusammengearbeitet haben, daß sich aber die Verbände als solche von dieser „Dankaktion" distanzieren. Sie sind mit der Formulierung (Begründung) der erbetenen, freiwilligen Spende von Fr. 50.— nicht einverstanden. Dieser nicht geringe Betrag kann nicht als Spende gedeutet werden. Korrekter wäre es, von einer zu entrichtenden Vermittlungsgebühr zu sprechen, die sich nach unsern ortsüblichen Gebräuchen richtet.

Schweiz. Nationalverband der kath. Mädchenschutzvereine

Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen

Mütterschulung durch Pro Juventute

Die Stiftung Pro Juventute hilft nicht nur bedürftiger Jugend in ihren mancherlei Nöten, sondern läßt es sich auch angelegen sein, die zukünftige und junge Mutter auf ihre Aufgaben als Pflegerin und Erzieherin des Kindes vorzubereiten, damit kein Kindlein zufolge falsch verstandener Behandlung Schaden nehme. Ihre Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles sind mannigfach. Unter anderm werden auch Ferienkurse für Bräute und junge Frauen veranstaltet, wo während zweier Wochen theoretisch und praktisch alles das durchgenommen wird, was eine Frau über Mutterschaft und Kinderpflege wissen muß. Arzt, Säuglingsschwestern und Lehrerin besorgen den Unterricht, und ein heimelig eingerichtetes Haus bietet alles zur Gestaltung einer frohen Kursgemeinschaft.

Der nächste Kurs findet vom 16.—28. Mai 1949 im Alpenblick, Aeschi b. Spiez statt und ermöglicht zugleich Erholung und Entspannung in lieblichem Voralpengebiet. Einige Mütter können ihren Säugling mitnehmen und unter Anleitung selber pflegen.

Anmeldungen an Pro Juventute, Abt. Mutter und Kind, Zürich 22, Tel. 32 72 14.

Kosten für Pension und Kursgeld Fr. 115.— alles inbegriffen.

Schweizerischer Gärtnerinnen-Verein

Fortbildungskurs und Generalversammlung 1949

Am 15. und 16. Januar fand in Zürich der jährliche Fortbildungskurs und die Generalversammlung des Schweizerischen Gärtnerinnenvereins statt.

Der Fortbildungskurs bestand aus drei Fachvorträgen und einem mehr allgemeiner Art. Herr Dr. K. Meier, Oberglatt, sprach über Düngung, unter spezieller Berücksichtigung derjenigen der Obstbäume, Herr Dr. Blumer, Wädenswil, über neue Schädlings- und Unkrautbekämpfungsmittel, Herr E. Müri, Schinznach-Dorf, über Erfahrungen aus der Baumschule, Behandlung und Schnitt der Obstbäume und Reben, und Frl. G. Niggli, Zürich, über die Stellung der Frau im Berufs- und Erwerbsleben.

Am Sonntagvormittag berichteten zwei unserer Kolleginnen anhand einer großen Anzahl schöner und interessanter Lichtbilder über ihre diesjährigen Studienreisen nach Dänemark und Schweden.

Außer der ordentlichen Abnahme der jährlichen Berichte, bildete die fällige Statutenrevision das Haupttraktandum der Generalversammlung. Unter der zielbewußten Leitung der Präsidentin, Frl. Erica Schellenberg, und regem Interesse und Anteilnahme der Mitglieder, konnten die Geschäfte zufriedenstellend erledigt werden. Die Jahresrechnung schließt wiederum mit einem erfreulichen Rückstellungsfonds ab. Davon wird ein Teil dem Stipendienfonds überwiesen und ein weiterer Teil für die Vervollständigung der Bibliothek und der Lesemappen verwendet. Unsere rührige Zürchergruppe hat uns durch tadellose Organisationsarbeit auch dieses Jahr wieder eine lehrreiche, produktive und gefreute Tagung bereitet. S. Jeannin.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Am 23. Februar fand die erste Vorstandssitzung des erweiterten Bundes Schweizerischer Frauenvereine statt, die vor allem organisatorischen Fragen gewidmet war. Der Vorstand konstituierte sich wie folgt:

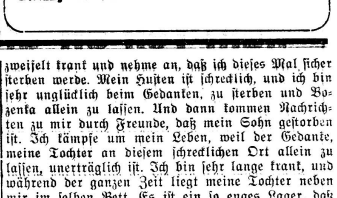
Präsidentin: Frau Dr. G. Haemmerli-Schindler
1. Vizepräsidentin: Fräulein Dr. Elisabeth Nägeli
2. Vizepräsidentin: Madame M. Cuenod-de Muralt
Aktuarin: Frau M. Zürcher-Schelling
Kassierin: Fräulein Anna Martin.

Dem Geschäftsausschuß gehören an: Frau Dr. G. Haemmerli, Fräulein Dr. E. Nägeli, Madame M. Cuenod, Fräulein A. Martin, Frau M. Kissel, Fräulein M. Daschinger und Fräulein Dr. E. Rikli.

Für sachliche Fragen blieb diesmal wenig Zeit. Aber schon bei dieser ersten Gelegenheit wurde von allen Anwesenden als großer Gewinn empfunden, daß durch die Erweiterung des Bundes und die Neubestellung des Vorstandes Vertreterinnen der verschiedensten Frauengruppen anwesend waren. Dieser enge Kontakt wird sich bestimmt noch sehr oft günstig auswirken. E. N.

Kleine Rundschau

Ein Jubilar. Am 2. März feierte in Zürich Dr. L. c. Ernst Bachmann seinen 70. Geburtstag. Ihm verdankt die Schweiz Großes in der Bekämpfung der Tuberkulose, der er während Jahrzehnten neben einer großen Praxis die Arbeit seines Lebens gewidmet hat. Als Präsident der Zürcherischen Heilstätten Wald und Clavadel, in der Schweizerischen, in der Kantonal-Zürcherischen Tuberkuloseliga, als Mitbegründer der Arbeitsheilstätte für Tuberkulose Appisberg, und in Wort und Schrift liegt eine enorme Summe von Arbeit hinter ihm der auch wir Frauen dankbar gedenken mit den besten Wünschen in das neue Dezennium.



Leitfaden zum Flicken und Handarbeiten im Haushalt

Verlag Buchdruckerei Emmenthaler-Blatt, AG., Langnau.

Unter dem Stichwort: Nadel, Faden, Fingerhut, sind das beste Heiratsgut, liegt hier ein Heft vor, das in einfacher und praktischer Weise das Flicken und Umgrbeiten für den Hausgebrauch erklärt, zu befriedigender Nutzbarmachung alter Kleidungsstücke anleitet und als Dessert noch Ideen gibt, wie man aus wenig, altem, oder Restenmaterial noch hübsche kleine Dinge zu Geschenkzwecken fertig bringt. — Be-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

wohl es strenger Winter ist, zu einer kalten Dusche gehen. Nach der Dusche gehen wir nackt durch den Hof, wo wir uns ankleiden müssen. Hier warten wir lange in Reihen auf den Appell, und endlich wird uns das Nachtessen gebracht. Diese Arbeit erschöpft mich schrecklich, und Bozenka erkrankt wegen Vitaminmangel. Sie ist mit Geschwüren bedeckt. Sie muß ins Spital, und ich gehe mit, denn unterdessen bin ich zu krank geworden, um diese Arbeit fortsetzen zu können. Der polnische Arzt gibt Bozenka Einspritzungen — eine Impfung aus ihren Geschwüren. Im Spital schlafe ich und schlafe. Aber das Spital ist voll von Typhus-Kranken, und ich weiß, daß ich früher oder später auch daran erkranken werde. Es ist nur eine Frage der Zeit. Bozenka ist die erste, die daran erkrankt. Ich pflege sie. Drei und vier Mal in Tag wasche ich sie ab mit warmem Wasser, aber ihr Fieber steigt immer noch. Nachts schlafe ich nie, ich halte Bozenka, denn sie phantasiert und versucht aufzustehen. Ich spreche mit niemandem. Ich weine nie, ich bin nur für meine Tochter da, in Angst, daß ich sie verlieren könnte. Ich bin so ernst und schweigsam, daß mich die andern fürchten. Weihnachten kommt und die Krise ist vorüber. Bozenka ist gerettet. Einige Freunde im Lager haben es herausgebracht, eine kleine Föhre zu schneiden, während sie draußen gearbeitet haben, und sie schmuggeln sie in die Baracke. Sie schenken sie mir für Bozenka, die trotz ihrer großen Schwäche sie bewundert und lächelt. Am gleichen Abend breche ich zusammen, ich habe Typhus. Aber das Bewußtsein, daß es Bozenka besser geht, hilft mir. Ich phantasiere während zweier Wochen, und während dieser Zeit stelle ich mir vor, wieder zuhause mit meiner Familie und glücklich zu sein. Wie die Fieber nachlassen und ich wieder zu mir komme, kehrt die Wirklichkeit zurück, und ich fühle mich hoffnungslos. Ich bin so schwach, wie es nur möglich ist; zu leben scheint unmöglich, und meine Beine sind unbrauchbar. Zu dieser Zeit werden mir in eine andere Baracke versetzt. Bozenka und ich werden in unseren Betten hinübertransportiert. Es gibt wenig Polen in dieser neuen Baracke, die meisten sind Juden, und auch das Personal ist größtenteils jüdisch. Bald nach unserer Ankunft besucht die Gestapo die Baracken. Sie beordern alle Kranken aus ihren Betten; aber ich kann noch nicht stehen. Bozenka hilft mir auf die Füße; ich versuche einige wenige Schritte zu machen, aber glücklicherweise befehlen sie mich zurück in mein Bett. Nur die Juden müssen aufbleiben. Dann werden von den Juden alle Registriernummern in ein Buch eingetragen, und die Gestapo kündet an, folgenden Tagg nochmals vorbeizukommen. Wirklich kehrt sie am nächsten Tag zurück. Aber eine Frau kommt zu mir und bittet mich, ihr zu helfen. Ich flüstere ihr zu, „verstecken Sie sich unter meinem Bett", was sie sofort tut. Ein Offizier sitzt an einem Tisch, während man die Juden ihrer Kleider beraubt und sie an ihm vorüber ziehen zu den Güterwagen, — vollständig nackt. Dann geht er überallhin, schaut herum, nur nicht unter mein Bett; er kann niemanden mehr finden. Zu uns sagt er: „Sie wissen, wenn Sie mithelfen, einen Juden zu verstecken, werden Sie schwer bestraft." Ich zittere und sehe mich selbst schon im Krematorium. Aber immer noch schaut er nicht unter mein Bett. Sie können sich nicht vorstellen, daß eine Polin einem Juden helfen würde. Nach diesem schrecklichen Vorfall bleiben wir zitternd vor Furcht und Schrecken zurück.

Die Aerztin in diesen Baracken ist eine Russin, welche die Polen nicht liebt, und sobald es Bozenka besser geht, schickt sie sie anderswo zur Arbeit. Ich gehe zur Aerztin und bitte darum, daß wir nicht getrennt werden, denn wenn einmal zwei Menschen im Konzentrationslager getrennt werden, ist es fast unmöglich, sie wieder zusammen zu bringen. Aber die Antwort lautet nur: Ich wurde auch von meiner Tochter getrennt. Sie müssen sich mit derselben Behandlung begnügen." Zwei oder drei Tage später werde auch ich zu meiner Freude zur selben Baracke gesandt. Hier müssen wir treppauf und treppab für das Essen und die Wäsche. Ich habe keine Kraft zum gehen. Nach einigen Tagen erscheint ein deutscher Arzt. Er schaut Bozenka und mich an und bemerkt „Sie sind krank. Sie müssen ins Spital". Ich mußte zu früh wieder arbeiten und habe eine Lungenentzündung. Auch Bozenka ist schrecklich schwach und mager. So geht's zurück nach dem Spital. Ich bin nun verzweifelt krank und nehme an, daß ich dieses Mal sicher sterben werde. Mein Husten ist schrecklich, und ich bin sehr unglücklich beim Gedanken, zu sterben und Bozenka allein zu lassen. Und dann kommen Nachrichten zu mir durch Freunde, daß mein Sohn gestorben ist. Ich kämpfe um mein Leben, weil der Gedanke, meine Tochter an diesem schrecklichen Ort allein zu lassen, unerträglich ist. Ich bin sehr lange krank, und während der ganzen Zeit liegt meine Tochter neben mir im selben Bett. Es ist ein so enges Lager, daß ich stets mit angezogenen Beinen liegen muß, um ihr auch Raum zu lassen. Nach dreimonatigem Krankenlager, wie ich zum ersten Mal aufzustehen und zu gehen versuche, kann ich meine Beine nicht strecken. Bozenka muß mir helfen und jeden Tag muß ich versuchen, sie ein wenig mehr zu strecken. Während unseres Spitalaufenthaltes werden wir gegen Krätze behandelt, eine Plage von der jedermann im Lager befallen ist und von der der ganze Körper, oft sogar auch das Gesicht heimgesucht wird. Es ist ein dicker Ausschlag, welcher stark beißt, und wir würden uns bis aufs Blut aufkratzen.

Gedenkt der Europahilfe

Sammelkonto
des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
VIIIc 2288 Steckborn

herzigenswert sind die Gedanken zur Handarbeit als Kräftequelle, weil sie den Frauen nicht nur des Nutzens wegen lieb ist, sondern weil sie eines der natürlichsten, ihrer Aufgabe am nächsten liegenden Mittel zu schöpferischer Arbeit ist. Diese Möglichkeit in Ausübung des häuslichen Pflichtentreises, sei es beim Neugestalten, Retablieren oder sogar beim Flicken sich in einige stille, gesammelte Stunden, in ein individuelles produktives Schaffen zu konzentrieren, dies ist der große und unvergängliche Charme der Handarbeit. El. St.

Lettere di grandi Italiani

A cura di Fredi Chiappelli. Raccolta di letture italiane 10. 64 pagine. In brossura Fr. 2.50 (Orell Füssli-Verlag, Zurigo, 1948).

«Ciascuna di queste pagine va letta con la coscienza di fronteggiare una verità.» (Chiapelli)

Vor allem der Jugend gewidmet; für die Schule und für den Einzelnen bestimmt ist diese knappe, aber in ihrem Gehalt reiche und differenzierte Anthologie, mit Noten und Quellenverzeichnis, die große, für das kulturelle Leben bedeutende Italiener, vom Anfang des 14. Jahrhunderts an, Dante, Petrarca, Caterina da Siena; Cristoforo Colombo (1500), Machiavelli, Michelangelo, Tasso, Galilei (1609), Parini (1780), Vittorio Alfieri, Foscolo (1817), Leopardi, Manzoni, Carducci, d'Annunzio (1906) und andere bis zu dem im ersten Weltkrieg (1915) gefallenen Renato Serra umfaßt. Sie spiegelt somit charakteristische geistige und psychologische Aspekte wieder, und wird den Leser, interessiert und angezogen zum Werk der einzelnen Schriftsteller und Dichter hinführen.

Alice Susanne Albrecht

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 14. März, 17 Uhr: „Die Geschichte unseres Waldes", Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Forstmeister Hans Müller. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Die Frauenzentrale ladet ihre Delegierten und Einzelmitglieder ein zur 23. Jahresversammlung auf Mittwoch, den 16. März 1949, 15 Uhr, in den Unionssaal des Restaurant Kunsthalle Basel, Eingang Steinenberg 7 (Tramhaltestelle Bankverein). Traktanden: 1. Jahresbericht und Jahresrechnung 1948. 2. Beschlußfassung über die Trennung der Frauenzentralen Basel-Stadt und Basel-Land. 3. Beschlußfassung über Annahme der revidierten Statuten der „Frauenzentrale Basel". 4. Wahlen. 5. Allfälliges. 6. Kurzberichte über die Tätigkeit und die Ziele folgender angeschlossener Vereine: Frauenliga für Frieden und Freiheit, Frauen-Gewerbeverband, Lyceum-Club. Für den Frauen-Gewerbeverband spricht dessen Präsidentin Frau Elly Thalmann. Die beiden andern Referentinnen sind noch nicht fest bestimmt. Nach der Sitzung ist Gelegenheit geboten zu einer Tasse Tee und Gebäck. Laut Statuten hat jeder Verein die Pflicht, zwei stimmberechtigte Delegierte abzuordnen. In Anbetracht der Wichtigkeit des Traktandums 3 möchten wir Sie angelegentlich hierauf aufmerksam machen.

Ferien-Singwoche

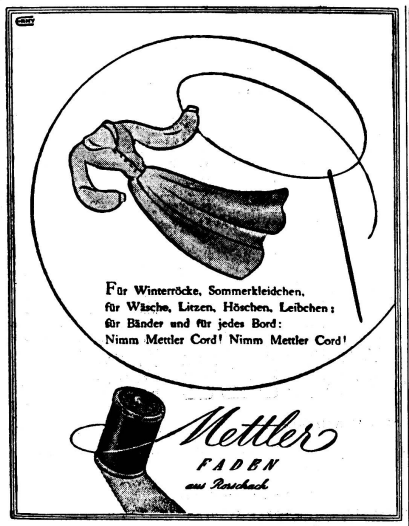
Vom 22. bis 29. April findet in Moscia-Ascona die 4. Ferien-Singwoche unter Leitung von Walter Tappolet statt. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 8.

Radiosendungen für die Frauen

st. Die allgemein interessierende Sendung „Notiers- und probiers" steht Donnerstag, den 17. März, um 13.30 Uhr wiederum auf dem Programm. Es lohnt sich, diese Viertelstunde am Lautsprecher zu verbringen. Ingeborg Fent spricht Freitag, den 18. März, um 13.25 Uhr über „Frauenarbeit in England", und anschließend werden zwei kleine Interviews Aufschluß über „Helfer der berufstätigen Hausfrau" vermitteln.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69


Für Winterröcke, Sommerkleidchen, für Wäsche, Litzen, Höschen, Leibchen: für Bänder und für jedes Bord: Nimm Mettler Cord! Nimm Mettler Cord!
Mettler FADEN aus Reschach

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.
Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur: Frauenspital Fontana
Lausanne: Pouponnière Abri
Neuchâtel: l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße; Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker; Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus; Mütter- und Säuglingsheim Inselhof; Säuglingsheim Pilgerbrunnen; Kinderspital Zürich
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Berücksichtigt bei Euern Einkäufen die Inserenten des Frauenblattes!

Gröningers Dampfkochtopf SECURO

spart: Arbeit, Zeit und Geld für Gas und Elektrisch
sehr vorteilhaft im Preis
4 6 9 10 Liter
48.50 56.— 61.50 71.—
erhältlich in den einschlägigen Geschäften
Fabrikant:
Gröninger A.G., Binningen-Basel

Unsere Hausspezialitäten:
Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés
Confiserie SCHURTER
Inh. Fr. Michel-Schurter
TEL. 32 72 87 beim Central GEGR. 1869
ZÜRICH

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche. Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

Strumpf-Sohlerei
• Maschen u. stopfen
•• Unterröcke kürzen
••• Steffknöpfe
Amthausgasse 12, Bern
P 2497 Y

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 Tel. 23 17 62
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

CB
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Morges, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Vevey, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Freitag, 11. März 1949

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

„Ein Teil an die 300 Franken"

Wir bringen unter diesem Titel jede Woche eine Anzahl Preisvergleiche zwischen den Migros-Preisen und den Preisen von Konsumverein-Artikeln bei vergleichbarer Qualität. Also ein Teil an die 300 Franken, die der Käufer bei der Migros spart gegenüber den Preisen auf den Artikeln, die der Konsumverband durch seine Verbandsvereine in erster Linie verkauft.

Artikel	Markenartikel		Migros		Markenartikel teurer als Migros
Koffeinfreier Kaffee	«Hag»	kg 8.51	«Zaun»	kg 6.55	30 %
Waschpulver	«Radion»	kg 2.21	«Ohä»	kg 1.89	17 %
Scheuerpulver	«Vim»	kg 1.14	«Potz»	kg —.81	40 %

Fortsetzung nächste Woche!

Der Spesensatz entscheidet

Apropos, die Migros hat allein in den Läden einen rekordtiefen Spesensatz von durchschnittlich 5 %, inklusive Mieten, Löhne, Reinigung, Strom, Amortisationen, kurz sämtlicher Spesen. Der Verband Schweizerischer Konsumvereine ist höflich gebeten, einmal den Durchschnittsspesensatz der Konsumvereins-Läden bekanntzugeben. Er dürfte gegen das Doppelte betragen, wobei wir wohlverstanden Höchstlöhne bezahlen und die Verkäuferinnen in allen 12 Genossenschaften in unserer mustergültigen Hilfs- und Pensionskasse versichert sind. Mit den organisatorischen Vorteilen in Magazin, in der Spedition, mit dem direkten Einkauf unter Vermeidung der überteuerten Markenartikel, kann sich jede Hausfrau ausrechnen, dass die Ersparnis nicht nur 300 Franken, sondern für manche Familie noch bedeutend mehr ausmacht.

Preisverbilligung und „Preisverbilligung"

Wir verbilligten z. B. die Zündhölzchen durch billigen Import. Die VSK-Konsumvereine verbilligen den **Inland-Eierpreis**, indem sie den inländischen Uebernahme- und Produzentenpreis (21, bzw. 20 Rp.) doppelt unterhöhlen. Einmal dadurch, dass sich dieser Preis bei einer Verkaufsmarge von 2,5—2,9 Rp. auf die Dauer nicht halten lässt und zweitens dadurch, dass die Importeier nicht mehr zur Verbilligung des Inlandeies herangezogen werden können. Wenn schon Verbilligung, dann lieber zu Lasten des Auslandes, als zu Lasten unserer eigenen Produzenten!

Die neu eingeführte

Weiße Sauce

macht Freude. Mit geringstem Zeitaufwand eine Verfeinerung der Speisen. Nicht nur für Pastetli-Füllung, für gewisses Gemüse, zu gekochtem Fisch, sondern zur Veredlung der lieben «geschwellten Härdöpfel».

Zahnpasta „Candida"

Gute Zähne sind nicht nur ein natürlicher Schmuck des Menschen, sie sind eine der Voraussetzungen guter Gesundheit. Zahnpflegemittel müssen deshalb im Bereich des Portemonnaies von jedermann sein. Sie sind kein Luxus, übersetzter Handelsgewinn darauf ist zu bekämpfen.

-.75 statt 1.50 bis 1.75

die Tube von 50 g netto — das ist unser Schlachtruf.

Die mild-aromatische «Candida» ist den gebräuchlichen, bekannten Markenprodukten punkto Reinigungsvermögen und Schonung des Zahnschmelzes ebenbürtig.

Eine gute Nachricht

für die Hausfrau, die auf sich hält: **Keine rauhen, rissigen Hände mehr von der Hausarbeit!** Eine Qualitäts-Handcrème zum erschwinglichen Preis erlaubt Ihnen, Ihre Hände zu pflegen. Dies wird besonders geschätzt von jenen Hausfrauen, die es heute ohne Mädchen machen müssen und deren Hände die Hausarbeit nicht gewohnt sind.

Handcrème mit Lecithin

Dose 40 g netto **-.75 statt 1.20 bis 1.50**

Das Wetter ist rauh: jetzt **Hustenbonbons**

Ein neuer Genuss für Sie: unsere

Mokka-Mischung

zum erschwinglichen Preis

250 g 1.56[3] (Paket 240 g 1.50)

Neu! **Puder-Zucker**

Bis vor kurzem wurde er zu Fr. 1.12 das Kilo verkauft, wir bieten ihn an zu 1.05[2]

Schokolade, billig

Benarom Tafel 100 g —.50

Eß- und Kochschokolade Tafel 200 g 1.—